



Martin Becker

Gemeinwesen, Quartiere, Gemeinwesenarbeit



Gebietsorientierte Soziale Arbeit hat eine über 100-jährige Tradition. Im 19. Jahrhundert gab es bereits Beispiele gebietsorientierter Organisation kommunaler Sozialer Arbeit, wie die Beispiele des „Hamburger Armensystems“ mit seinen 60 Bezirken oder das „Elberfelder Modell“, wonach im heutigen Stadtteil Wuppertals die städtische Armenfürsorge dezentralisiert wurde, zeigen. Als professionelle Gemeinwesenarbeit im heutigen Sinne können diese Beispiele allerdings nicht gelten, denn es handelte sich um Einzelfallhilfe und wurde vor Ort von ehrenamtlichen Helfern umgesetzt. Gemeinwesenarbeit (GWA) als Soziale Arbeit in und mit Gemeinwesen¹ hat ihre Wurzeln in der Phase der Industrialisierung und des Städtewachstums in den entwickelten Industrieländern im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert.

Zu dieser Zeit entstanden in großen Städten Europas und den USA soziale Initiativen von Menschen, die in die Elendsviertel zogen und dort versuchten, die Situation der Menschen mit diesen gemeinsam zu verändern und zu verbessern: in Großbritannien und den USA bekannt als „Settlementbewegung“ aus Hochschul- und Kirchenkreisen², in Deutschland bekannt als „Nachbarschaftshäuser“³. Aus diesen Anfängen haben sich unter den Begriffen „Community-Work“ mit seinen Richtungen „Community-Organization“ und „Community-Development“ in den USA, das „Opbouwwerk“ in den Niederlanden sowie die „Gemeinwesenarbeit“ in Deutschland entwickelt (Oelschlägel 2013).

Pionierinnen der Sozialen Arbeit, wie Alice Salomon oder Marie Baum, erkannten schon früh die Bedeutung des Einbezugs des sozialen und räumlichen Umfeldes von Wohnquartieren, Nachbarschaften und kommunaler Politik in Ergänzung zur Einzelfall- und Familienhilfe⁴. Neben staatlicher Fürsorge und freien Wohlfahrtsverbänden hatte auch die Arbeiterbewegung, insbesondere die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) mit ihrer Stadtteilarbeit in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts, Gemeinwesenarbeit in Deutschland praktiziert (Müller 1971, S. 238). Während sich in Deutschland in der Zeit des Nationalsozialismus die Gemeinwesenarbeit – wie auch andere Formen fortschrittlicher Sozialer Arbeit – nicht weiterentwickeln konnte, erlebte sie in den 1970er Jahren einen vorwiegend politisch motivierten Aufschwung, der in den 1980er Jahren wieder nachließ (Odierna 2004, Oelschlägel 1989 und 2013).

¹ Gemeinwesen wird an dieser Stelle als Sammelbegriff für Gemeinden, Stadtteile, Quartiere und Nachbarschaften verstanden, die sich als soziales und räumliches Lebensumfeld von Menschen beschreiben lassen.

² z.B. „Toynbee Hall“ in London oder „Hull House“ in Chicago.

³ z.B. „Volksheim“ in Hamburg oder „Soziale Arbeitsgemeinschaft“ in Berlin.

⁴ Zu Alice Salomon in Thole/Galuske/Gängler 1998, S. 132f.; zu Marie Baum in Eggemann/Hering 1999, S. 216.

Erfahrungen und Kenntnisse aus der Gemeinwesenarbeit wurden vor allem von Dieter Oelschlägel Anfang der 1980er Jahre zu einem handlungsfeldübergreifenden „Arbeitsprinzip“ Sozialer Arbeit formuliert (vgl. Boulet/Krauss/Oelschlägel 1980). „Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip“ war demnach zu verstehen als eine Grundorientierung, Sichtweise und Haltung professionellen Handelns, die eine grundsätzliche Herangehensweise an soziale Probleme im Rahmen professioneller Sozialer Arbeit impliziert. Während Oelschlägel und andere begrifflich an „Gemeinwesenarbeit“ festhielten, verwendeten Hinte u.a. zunächst Begriffe wie „Stadtteilarbeit“ oder „stadtteilbezogene Soziale Arbeit“ (Hinte/Metzger-Pregizer/Springer 1982) und entwickelten ein Fachkonzept, das zur Anwendung in einigen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit wie beispielsweise der „Jugendhilfe“ (Hinte/Treeß 2007) ausgearbeitet wurde. Etwa ab Ende der 1990er Jahre erfuhr der Terminus „Stadtteilorientierung“ eine Umformulierung in „Sozialraumorientierung“, verbunden mit zunehmender Verbreitung und Potenzial zu einem integrativen Handlungskonzept, mit Wirkungen über die Soziale Arbeit hinaus auch in andere Disziplinen.

Zwischenzeitlich wird Gemeinwesenarbeit nicht nur in Stadtteilen und Quartieren eingesetzt, die zu Problemgebieten geworden sind, sondern bereits in neu aufzubauenden Stadtteilen zur Förderung des sozialen Lebens und zur Vermeidung von Problemkonstellationen implementiert (Maier/Sommerfeld, 2005). Gegen Ende der 1990er Jahre hat sich in der Fachwelt der Begriff „Stadtteil- oder Quartiermanagement“ entwickelt und im Laufe der 2000er Jahre verbreitet. Dabei geht es um die Beantwortung der Fragen, wer und wie für die Entwicklung von Stadtteilen bzw. Quartieren verantwortlich sein soll und kann (Alisch 1998). Grimm, Hinte und Litges (2004) legten mit ihrer Publikation „Quartier-



management. Eine kommunale Strategie für benachteiligte Wohngebiete“ einen Vorschlag zur Systematisierung der sehr inkonsistent verwendeten Begrifflichkeiten von „Stadtteil-/Quartiermanagement“, „Gemeinwesen-/Stadtteilarbeit“ vor. Hintergrund für die Management-Orientierung waren u.a. Stadtentwicklungsprogramme wie das Bundesländer-Programm „Soziale Stadt“ und der Trend zu neueren Steuerungsmodellen der öffentlichen Verwaltung (Becker 2014, S. 109 ff.). In deren Rahmen spielen sowohl die verwaltungsinterne Koordination der Kommunalpolitik als auch die „Akzentverschiebung kommunaler Leitbilder“ (Hinte/Lüttringhaus/Oelschlägel 2007, S. 179) von der Kunden- zur Bürgerorientierung eine Rolle (Grimm/Hinte/Litges 2004).

Gemeinwesen

Der Begriff „Gemeinwesen“ wird im deutschen Sprachgebrauch sowohl für Gebietskörperschaften des Staatswesens (Nation, Kommune, Gemeinde) als auch für Personalverbände⁵ benutzt (Duden 1995). Begrifflich ist mit „Gemeinwesen“ nach demokratischem Verständnis das ‚Wesen des (All-) Gemeinen‘, also aller körperchaftlich miteinander verbundenen Menschen gemeint, womit der öffentliche, politische Rahmen angesprochen ist. Ein „Gemeinwesen“ kann also so unterschiedliche territorial begrenzte und politisch verfasste Einheiten umfassen wie ein gesamtes Staatswesen, ein Bundesland, eine Kommune oder einen Teil einer Kommune. Das fachliche Verständnis von Gemeinwesen aus der Perspektive der Sozialen Arbeit wurde im Handbuch Gemeinwesenarbeit folgendermaßen expliziert:

„Mit Gemeinwesen bezeichnen wir einen sozialen Zusammenhang von Menschen, der über einen territorialen Bezug (Stadtteil, Nachbarschaft), Interessen und funktionale Zusammenhänge (Organisationen, Wohnen, Arbeit, Freizeit) oder kategoriale Zugehörigkeit (Geschlecht, Ethnie, Alter) vermittelt ist, bzw. darüber definiert wird.“ (Stövesand u.a. 2013, S. 16)

In dieser Definition finden sich mit dem territorialen Bezug, der Betonung funktionaler Zusammenhänge sowie kategorialer Zugehörigkeiten von Menschen Merkmale, die in der Sozialen Arbeit auch für Gemeinwesenarbeit reklamiert

werden. Anders als rein territoriale oder geografische Gebietsbeschreibungen – wie Stadtbezirk, Stadtteil, Stadtviertel – impliziert der Begriff Gemeinwesen einen sozialen und politischen Zusammenhang von Menschen, die in einem (bestimmbaren) Territorium leben. Ebenso wenig wie Individuen und Gesellschaft (Elias 1991) unabhängig voneinander existieren, können Raum und Soziales zwar getrennt betrachtet, aber nicht getrennt voneinander verstanden werden. Auch im Handbuch GWA wird mit der Feststellung „Gemeinwesen ist gleichzeitig Handlungsraum und Sozialgefüge“ (Stövesand u.a. 2013, S. 24) einerseits die Bedeutung des Gebietsbezuges bestätigt und gleichzeitig mit der Aussage „Raum ist demnach immer schon Sozialraum“ (Stövesand u.a. 2013, S. 25) auf die Verbindung zwischen materieller und sozialer Bedeutung von Raum hingewiesen.



Abb. 1: Gemeinwesenarbeit – Handlungsfeld „Quartier“

Die Begrifflichkeiten für die territoriale Eingrenzung von Gemeinwesen sind sowohl in der Praxis als auch in der Fachliteratur sehr heterogen. Die Problematik der Begriffsverwendung besteht u.a. darin, dass die Eingrenzung von Stadtteilen und Stadtvierteln meist auf amtlichen statistischen Bezirken (z.B. Wahlbezirke, Schulbezirke, Planbezirke, Programmgebiete, etc.) beruhen, die oft nicht deckungsgleich sind und wenig mit der Einschätzung und Definition des unmittelbaren sozialen und räumlichen Lebensumfeldes der Bevölkerung gemein haben, sondern als administrative Territorien verstanden werden, deren Raumabgrenzungen zu Planungs- und Organisationszwecken vorwiegend nach statistischen und geografischen Indikatoren erfolgen.

⁵ Personen, die durch Verwandtschafts- oder Rechtsbeziehungen körperchaftlich miteinander verbunden sind.



Quartiere

Als „Quartiere“ lassen sich wiederum gesellschaftliche Räume betrachten, die sowohl von baulich-materiellen Strukturen als auch von gesellschaftlichen Handlungsstrukturen sowie Interaktionsprozessen beeinflusst und geprägt werden und von der Bevölkerung, nach ihren räumlichen und sozialen Dimensionen, als relativ überschaubar empfunden werden. Im Gegensatz zu den nach territorialen (Plangebiete, Verwaltungsbezirke, Stadtteile etc.) oder funktionalen (Wahl-, Schulbezirke, Postleitzahlbereiche etc.) Kriterien erfolgenden Begrenzungen von und in Kommunen, lassen sich „Quartiere“ als subjektiv konstruierte soziale Räume verstehen, die mit unterschiedlichen Zuschreibungen an Bedeutungen und Begrenzungen seitens der Bevölkerung verbunden sind. Das Leben der Menschen spielt sich schließlich nicht nur in ihrem Wohnbereich und ihrer Nachbarschaft ab; je nach Interessen und Mobilität, gehören ganz unterschiedliche „Aktionsräume“⁶ zur individuell-subjektiven Lebenswelt. Quartiere können und müssen demnach nicht deckungsgleich mit amtlichen Gebietszuordnungen sein, sondern bilden quasi eine empirische Zuordnung ab, die z.B. durch die informellen Begriffe wie „Kiez“ in Norddeutschland oder „Grätzel“ in Österreich unterstrichen wird. Während in Deutschland „Quartier“ gelegentlich noch in einem älteren Verständnis für einen Schlafplatz („das Quartier bereiten“) verwendet und in neuem Sprachgebrauch für Bauobjekte (Marketingbegriff zur Investorenwerbung) verwendet wird, gilt das „Quartier“ im schweizerischen und französischen Sprachgebrauch, auch in der Bevölkerung, eher als Stadtviertel und wird entsprechend benutzt.

Gemeinwesenarbeit

„Gemeinwesenarbeit“ wurde in der Vergangenheit sehr unterschiedlich verstanden und definiert (zur Übersicht vgl. Galuske 2007, S. 99 ff.). In den Niederlanden setzte sich der Begriff „Opbouwerk“ durch, im englischsprachigen Raum wird dagegen von „Communitywork“, mit den Differenzierungen in „Community Organization“ und „Community Development“ gesprochen, während es im französischen Sprachgebrauch keine genaue Entsprechung zum Begriff „Gemeinwesenarbeit“ gibt und sich daher die Umschreibung „travail social sur le commun“ (Becker 2015, S. 93) anbietet. Mit dem Begriff „Gemeinwesenarbeit“ war in seiner historischen Entwicklung zunächst eine Methode, dann ein Arbeitsfeld und schließlich ein Arbeitsprinzip verbunden.

Die Relevanz einer territorialen Perspektive Sozialer Arbeit für die Beurteilung und (präventive und korrektive) Bearbeitung sozialer Probleme ergibt sich grundsätzlich aus der empirisch beobachtbaren Tatsache, dass sich globale, natio-

nale und regionale Entwicklungen je nach gesellschaftlicher Bewältigungsstrategie mehr oder weniger auf lokaler Ebene abzeichnen und in Form räumlicher Konzentrationen abbilden können. Gesellschaftliche Polarisierungs- und Spaltungsprozesse können zu räumlichen Konzentrationserscheinungen führen, die sich in wahrnehmbaren „Verlierer-“ und „Gewinnerräumen“ abzeichnen (Becker 2008). Erkenntnisse über Wirkungen räumlich-baulicher Strukturen auf Nutzungsqualitäten von territorial bestimmbar Räumen und die Zusammensetzung der Bevölkerung in solchen Räumen belegen die Bedeutung baulich-räumlicher Gestaltung von Siedlungsräumen (Farwick 2004).

Nahräumliche Infrastruktur ist insbesondere für entfernungs-sensible Menschen, z.B. mit körperlichen oder finanziellen Mobilitätseinschränkungen, mitentscheidend für deren ökonomische, kulturelle und soziale Teilhabechancen am gesellschaftlichen Leben. Gelegenheiten für soziale Kontakte beeinflussen die Bewältigungsmöglichkeiten von Menschen in schwierigen Lebenslagen. Wirkungen und Effekte „sozial-wirksamer Raumstruktur“ und „negativer Ortseffekte“ werden in der Fachwelt nicht widerspruchlos geteilt, sondern z.B. mit Verweis auf unklare Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge infrage gestellt (Ziegler 2011). Für die Untersuchung der komplexen Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichen Entwicklungen und deren möglichen Auswirkungen in territorial bestimmbar Räumen auf lokaler Ebene sind eindimensionale Ursache-Wirkungs-Vermutungen weder als Beleg noch als Gegenbeweis für (negative) „Ortseffekte“ geeignet. In Bezug auf die territoriale Perspektive von GWA wird auch Kritik an der „(Re)Territorialisierung des Sozialen“ (Kess/Otto 2007) geübt, d.h. an dem Versuch, die Lösung sozialer Probleme in Gebieten mit benachteiligter Bevölkerung zu verorten, obwohl dort die geringsten Ressourcen zur Lösung vorhanden sind. Damit wird nicht nur die Annahme kritisiert, soziale Probleme ließen sich an ihren Erscheinungsbildern und Auswirkungen kurieren, sondern es wird auch eine Governance-Strategie angeprangert, die den ohnehin belasteten und benachteiligten Menschen die Lösung von Problemen, die sie nicht verursacht haben, aufbürdet und ihren Lebensraum obendrein auch noch als Problemgebiet stigmatisiert.

Allerdings erweckt die Kritik an der „(Re)Territorialisierung des Sozialen“ den Eindruck, eine territoriale Perspektive an sich sei das Problem und nicht die Fokussierung auf Problemgebiete bei gleichzeitiger Ausblendung der (Mit-)Verantwortung von (Stadt-)Gebieten mit guter Ausstattung an räumlichen und sozialen Ressourcen. Deshalb ist eine gesamtstädtische Betrachtung sozialer und räumlicher Aspekte im Rahmen einer integrierten (disziplin- und ressortübergreifenden) Stadt- und Quartierentwicklung angeraten, die die gesamte Stadt mit all ihren (Stadt-)Teilen und Quartieren und nicht nur die sogenannten Problemgebiete in den Blick nimmt und bearbeitet (entwickelt).

⁶ Unter „Aktionsräumen“ werden hier Territorien geografisch feststellbarer Orte verstanden, an denen Menschen vorwiegend ihre diversen Aktivitäten (wie Schlafen, Arbeiten, Einkaufen, Vergnügen, Freunde treffen etc.) ausüben.



Abb. 2: Soziale Arbeit im Quartier – alle packen mit an (Foto: Jost)

Funktionale und kategoriale Ausrichtung

Nach den o.g. einschlägigen Definitionen sind „Gemeinwesen“ (Stövesand u.a. 2013, S. 16) bzw. „soziale Netzwerke“ (Galuske 2007, S. 101) neben territorial-geografischen Merkmalen auch nach funktionalen und/oder kategorialen Kriterien abgrenzbar. Von funktionaler Ausrichtung wird gesprochen, wenn Aufgaben, wie die Verbesserung der Verkehrs- (Straßenführung, -lärm, ÖPNV-Angebot, etc.), Versorgungs- (Einkaufsmöglichkeiten, Gesundheitsdienstleistungen, etc.) oder sozialen Infrastruktur, Arbeitsmöglichkeiten oder die Wohnsituation der Bevölkerung (Bausanierung, Miethöhen etc.) im Vordergrund stehen. Kategoriale Zugehörigkeit wird in der Fachliteratur verstanden als Arbeit mit Menschen unterschiedlicher personenbezogener Merkmale wie z.B. Geschlecht, Ethnie, Alter etc.

Einen breiten Konsens in der Fachwelt scheint es bezüglich der für GWA konstituierenden Merkmale zu geben. Wobei die Festschreibung gesellschaftlich konstatiierter Missstände und sozialer Konflikte als Ausgangspunkt von GWA insofern ergänzungsbedürftig wäre, als damit nicht ausschließlich reaktive Arbeit im Sinne der Skandalisierung und Bearbeitung offenkundiger und latenter Konflikte und Missstände, sondern auch prospektive Arbeit zur Vermeidung von Missständen zu verstehen wäre. Dass Probleme stets im Kontext lokaler, regionaler oder gesamtgesellschaftlicher Rahmenbedingungen und Ursachen gesehen werden, gehört ebenso zum „state of the art“ der Profession wie die Kooperation und Koordination lokaler Akteure, die trägerübergreifende Vernetzung von Diensten und Einrichtungen sowie die Beteiligung und Aktivitätsunterstützung der Bevölkerung sowie die Methodenintegration.

Weniger Konsens gab und gibt es in der scientific community bezüglich der Verwendung und Einordnung der Begrifflichkeiten rund um Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientie-

rung. Neben immer noch bestehenden akademischen Uneinigheiten zur Unterscheidung von Konzept und Methode (Geißler/Hege 2007, Galuske 2007, von Spiegel 2008, Kreft/Müller 2010, Heiner 2010) in der Sozialen Arbeit, gibt es Beschreibungen von GWA als Arbeitsprinzip, Arbeitsfeld, Methode oder Konzept, die mit anderen Begriffen, wie Fach- oder Handlungskonzept Sozialraumorientierung, Sozialraumarbeit oder Quartiermanagement/-arbeit, um die „Lufthoheit“ über den Schreibtischen und Lehrsälen sowie um die Dominanz in den einschlägigen Publikationsdiskursen zu konkurrieren scheinen. Stövesand u.a. (2013) haben in ihrem Handbuch den Versuch unternommen, die unterschiedlichen Verständnisse und Zielrichtungen der GWA unter Berücksichtigung der historischen Entwicklung und der Rezeption in der Fachliteratur zu systematisieren. Im Handbuch Gemeinwesenarbeit lautet die Definition von GWA folgendermaßen:

„Gemeinwesenarbeit richtet sich ganzheitlich auf die Lebenszusammenhänge von Menschen. Ziel ist die Verbesserung von materiellen (z.B. Wohnraum, Existenzsicherung), infrastrukturellen (z.B. Verkehrsanbindung, Einkaufsmöglichkeiten, Grünflächen) und immateriellen (z.B. Qualität sozialer Beziehungen, Partizipation, Kultur) Bedingungen unter maßgeblicher Einbeziehung der Betroffenen. GWA integriert die Bearbeitung individueller und struktureller Aspekte in sozialräumlicher Perspektive. Sie fördert Handlungsfähigkeit und Selbstorganisation im Sinne von kollektivem Empowerment sowie den Aufbau von Netzwerken und Kooperationsstrukturen. GWA ist somit immer sowohl Bildungsarbeit als auch sozial- bzw. lokalpolitisch ausgerichtet.“ (Stövesand u.a. 2013, S. 21)

Prof. Dr. phil. Martin Becker

Professor für Stadt- und Quartiersentwicklung, Handlungskonzepte und Methoden Sozialer Arbeit und empirische Sozialforschung, Katholische Hochschule Freiburg

Quellen:

- Alisch, Monika (Hrsg.) (1998): Stadtteilmanagement. Voraussetzungen und Chancen für die soziale Stadt. Opladen: Leske+Budrich.
- Becker, Martin (2015): Le travail social sur le commun – une pratique a fait ses preuves en Allemagne! In: Muller, Béatrice/Michon, Bruno/Somot, Blandine: Les controverses du travail social en France et en Allemagne. Par-delà les idées reçues. Paris: L'Harmattan. Pages 93-112.
- Becker, Martin (2014): Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit in der Sozialen Arbeit. Stuttgart: Kohlhammer.
- Becker, Martin (2008): Lebensqualität im Stadtquartier. Einflussfaktoren, Wirkungen und Handlungsmöglichkeiten, Saarbrücken: VDM-Verlag.
- Boulet, J. Jaak/Krauss, E. Jürgen/Oelschlägel, Dieter (1980): Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip. Eine Grundlegung. Bielefeld: AJZ-Druck-und-Verlag.
- Duden (1995): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. München.
- Eggemann, Maïke/Hering, Sabine (Hrsg.) (1999): Wegbereiterinnen der modernen Sozialarbeit. Texte und Biographien zur Entwicklung der Wohlfahrtspflege. Weinheim und München.



- Elias, Norbert (1991): Die Gesellschaft der Individuen. Herausgegeben von Schröter, Michael. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Farwick, Andreas (2004): Segregierte Armut: Zum Einfluss städtischer Wohnquartiere auf die Dauer von Armutslagen. In: Häußermann, Hartmut/Kronauer, Martin/Siebel, Walter (Hrsg.): An den Rändern der Städte; Frankfurt/Main: edition Suhrkamp, S. 286-314.
- Galuske, Michael (2007): Methoden Sozialer Arbeit. Eine Einführung. Weinheim/München: Juventa.
- Geißler, Karlheinz / Hege, Marianne (2007): Konzepte sozialpädagogischen Handelns. Weinheim/München: Juventa.
- Grimm, Gaby/Hinte, Wolfgang/Litges, Gerhard (2004): Quartiermanagement. Eine kommunale Strategie für benachteiligte Wohngebiete. Berlin: edition sigma.
- Heiner, Maja (2010): Soziale Arbeit als Beruf. Fälle – Felder – Fähigkeiten. München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Hinte, Wolfgang/Lüttringhaus, Maria/Oelschlägel, Dieter (2007): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. München, Weinheim: Juventa.
- Hinte, Wolfgang/Metzger-Pregizer, G./Springer, Werner (1982): Stadtteilbezogene Soziale Arbeit. In: Neue Praxis 4/1982.
- Hinte, Wolfgang/Treeß, Helga (2007): Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik. Weinheim und München: Juventa.
- Kessl, Fabian/Otto, Hans-Uwe (Hrsg.) (2007): Territorialisierung des Sozialen. Regieren über Soziale Nahräume. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Kreft, Dieter/Müller, Carl Wolfgang (Hrsg.) (2010): Methodenlehre in der Sozialen Arbeit. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Maier, Konrad/Sommerfeld, Peter (2005): Inszenierung des Sozialen im Wohnquartier. Darstellung, Evaluation und Ertrag des Projekts Quartiersaufbau Rieselfeld. Freiburg: Verlag FEL Forschung-Entwicklung-Lehre.
- Müller, Carl Wolfgang (1971): Die Rezeption der Gemeinwesenarbeit in Deutschland, in: Müller, Wolfgang, Carl/Peter Nimmermann (Hrsg.): Stadtplanung und Gemeinwesenarbeit. Texte und Dokumente. München: Juventa; S. 228-240.
- Odierna, Simone (Hrsg.) (2004): Gemeinwesenarbeit. Entwicklungslinien und Handlungsfelder; München: AG-SPAK-Bücher.
- Oelschlägel, Dieter (2013): Geschichte der Gemeinwesenarbeit in Deutschland. In: Stövesand u.a. (Hrsg.): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden, Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich; S. 181-202.
- Oelschlägel, Dieter (1989): Gemeinwesenarbeit im Wandel 1969-1989. Expertise für das Institut für Soziale und Kulturelle Arbeit (ISKA) in Nürnberg. Düsseldorf: Universität/Gesamthochschule.
- Stövesand, Sabine/Stoik, Christoph/Troxler, Ueli (Hrsg.) (2013): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden; Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Thole, Werner/Galuske, Michael/Gängler, Hans (Hrsg.) (1998): KlassikerInnen der Sozialen Arbeit. Sozialpädagogische Texte aus zwei Jahrhunderten – ein Lesebuch. Neuwied.
- Von Spiegel, Hiltrud (2008): Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Ziegler, Holger (2011): Gemeinwesenarbeit. In: Dahme, Heinz-Jürgen/Wohlfahrt, Norbert (Hrsg.): Handbuch Kommunale Sozialpolitik, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; Springer Fachmedien: S. 330-344.

Ordentliche Mitgliederversammlung des vhw-Bundesverbands für Wohnen und Stadtentwicklung e. V.

**Der Verbandsrat hat die ordentliche Mitgliederversammlung auf
Donnerstag, den 23. November 2017, 11:00 Uhr festgelegt.**

Ort: Kalkscheune, Johannisstraße 2, 10117 Berlin

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes
Der Tätigkeitsbericht 2. Halbjahr 2016/1. Halbjahr 2017 liegt zur Mitgliederversammlung vor.
2. Bericht des Verbandsrates
3. Bericht des Rechnungsprüfungsausschusses
4. Feststellung des vom Vorstand und vom Verbandsrat aufgestellten Jahresabschlusses 2016
5. Entlastung des Verbandsrates für das Geschäftsjahr 2016
6. Entlastung des Vorstandes für das Geschäftsjahr 2016
7. Bericht des Vorstandes über den Arbeits- und Wirtschaftsplan 2017/2018
8. Anträge an die Mitgliederversammlung
9. Verschiedenes

Dr. Peter Kurz, Verbandsratsvorsitzender

Prof. Dr. Jürgen Aring, Vorstand

Zur Wahrnehmung des Stimmrechts auf der Mitgliederversammlung wird auf § 9 Abs. 2 und Abs. 3 der Satzung verwiesen. Anträge an die Mitgliederversammlung müssen gemäß § 8 Abs. 2 der Satzung mindestens vier Wochen vor dem Tag der Mitgliederversammlung, am Mittwoch, dem 25. Oktober 2017, beim Verbandsrat (vhw-Bundesgeschäftsstelle, Fritschestraße 27-28, 10585 Berlin) eingegangen sein.